

Weg ohne Modell

*Ein rascher Zusammenbruch des iranischen Regimes wäre fatal. Die iranische Opposition braucht Zeit, um ein Blutbad zu verhindern.*

*Februar 2010*

Bricht die Islamische Republik zusammen? In der westlichen Öffentlichkeit hat sich der Eindruck verfestigt, ein baldiger Sturz des Teheraner Regimes sei möglich – und wünschenswert. In die Schlagzeilen schaffen es in der Regel nur jene Nachrichten-Fragmente, die auf eine weitere Eskalation hindeuten: Oppositionsführer Mussavi zum Märtyrertod bereit! In seiner Erklärung hatte Mir Hussein Mussavi, Galionsfigur der Grünen Bewegung, allerdings beschwörend an das Regime appelliert, endlich in einen Dialog einzutreten, nicht länger auf Konfrontation zu setzen, sondern durch eine neue „nationale Einheit“ einen Weg aus der Krise zu suchen. Für solche Töne hat die westliche Öffentlichkeit keine Ohren, sie hat auch keine Antennen für die Angst, die aus Mussavis Worten spricht; die Angst, Iran könne in einem blutigen Chaos versinken.

Die Situation in Iran ist kompliziert, instabil und gefährlich. Terror und Einschüchterung nehmen gerade wieder zu, im Vorfeld der emotional aufgeladenen „10 Tage der Morgenröte“, den offiziellen Revolutionsfeiern vom 1. bis 11. Februar. Die triumphale Rückkehr Khomeinis 1979: Sein Erbe reklamieren die Hardliner ebenso wie die Reformer um Mussawi - so verschlungen und unübersichtlich ist der Kampf um die geistigen, politischen, religiösen Eigentumsrechte an der Nation.

Anders als manche ungeduldigen Beobachter im Ausland glauben die Iraner – wenn wir die Signale richtig deuten -, dass der Demokratiebewegung noch ein langer und schwerer Kampf bevorsteht. Ali Chamenei, der oberste Führer, und Präsident Mahmud Ahmadinejad wirken einerseits schwach, denn es fehlt ihnen die Kraft zum Dialog, zu jeglicher rettender Initiative. Doch seine repressive Stärke hat das Regime noch nicht ausgefahren. Nach mehr als 30 Wochen anschwellender Oppositionsbewegung liegt die Zahl der Todesopfer unter 100. Jedes einzelne Opfer ist zu beklagen, aber verglichen mit konventionellen Diktaturen

anderswo auf der Welt ist die Unterdrückung in Iran bisher nicht ungezügelt.

125 000 bewaffnete Revolutionsgardisten, mindestens 100 000 kampfbereite Bassij-Milizionäre, daneben die reguläre Armee und die Polizei: Die Demokratie-Bewegung könnte in einem Blutbad ertränkt werden. Diese Gefahr ist nicht kleiner geworden, weil manche Demonstranten nun furchtloser sind. Die Generäle der regulären Streitkräfte schweigen bisher. Die führenden Kommandeure der Revolutionsgarden scheinen uneins. Ihre Kommandostruktur wurde in den vergangenen Jahren dezentralisiert auf 31 Provinzkommandos, um den subversiven Feind im örtlichen Untergrund zu bekämpfen. Dass er in Millionenstärke auf der Straße steht, war nicht vorgesehen.

Mit Blick auf Iran ist selten von Psychologie die Rede. Doch es sind *auch* psychologische Faktoren, die uns ein realistisches Bild der Lage erschweren. Die politische Prominenz in der Grünen Bewegung hat die Repression sehr früh mit kaum steigerbaren Vokabeln belegt: Ex-Präsident Khatami sprach schon im September von „Faschismus“. Über die Massenexekutionen an Oppositionellen in den 80ern Jahren, als die jetzigen Reformer bereits Funktionen hatten (Mussawi war Premierminister), schweigen sie indes bis heute. Großayatollah Montazeri, unlängst verstorben, berichtete in einem seiner letzten Interviews, wie es damals zuging. Als er ein Ende der Hinrichtungen im Evin-Gefängnis verlangte, bekam er die Antwort: „Wir haben gerade 700 für die Exekution fertig. Lass uns die noch hinrichten...“ Insgesamt waren es tausende.

Diese Verrohung zugelassen zu haben, lastet als verdrängte Mitschuld auf den älteren Aktivisten der Grünen Bewegung. Es hat folglich biografisch viel Entlastendes, wenn sie heute, da sie selbst potentielle Opfer sind, eine ungleich schlimmere Unterdrückung am Werk sehen.

Beobachter ziehen häufig eine Parallele zu den rasanten Ereignissen im Revolutionsjahr 1978/79. Doch der Vergleich führt gefährlich in die Irre. Die Armee des Schah fiel wie ein Kartenhaus zusammen - sie war technisch hochgerüstet, doch innerlich hohl, ohne moralischen, ideologischen Antrieb. Heute sind die Waffen bei den Revolutionsgardisten in ganz anderen Händen. Und die Hardliner-Fraktion des Regimes wird schon allein deshalb bis zum

bitteren Ende kämpfen, weil sie nirgendwo anders hin kann. Dem Schah und der damaligen Oberklasse stand der Westen offen; Reichtum wurde in großem Maßstab auf westliche Banken transferiert. Ahmadinejad und seine Revolutionswächter fänden vermutlich nicht einmal bei Hugo Chavez Asyl.

Die Weltordnung des Kalten Kriegs und die Existenz der Sowjetunion verliehen dem Umschwung 1979 äußerlich einen vergleichsweise stabilen Rahmen; Irans territoriale Einheit war garantiert. Wie multiethnisch das Land ist, wird leicht übersehen; nur jeder zweite Iraner ist Perser. Bei der Juni-Wahl entstammten alle drei Kandidaten gegen Ahmadinejad anderen Volksgruppen; Moussavi ist Aserbeidschaner. Gemeinhin eint die Iraner ihr immenses Nationalbewusstsein. Doch stehen westliche Geheimdienste schon länger im Ruf, separatistische Tendenzen in sensiblen Regionen zu fördern: unter den Balutschen an der Grenze zu Pakistan, unter den Arabern in der Irak-nahen Öl-Provinz Khuzestan. Waffen sind in diesen Gebieten leicht zu beschaffen. Die Grenze mit Afghanistan, wo die Drogenflut hereindrängt, ist ohnehin porös. Alles zusätzlicher Zündstoff, wenn das Land ins Chaos stürzte.

1979 kam Khomeini mit dem Entwurf einer Verfassung aus dem Exil. Heute ist nicht einmal in Ansätzen erkennbar, wie das Land nach einem Sturz des Regimes aussehen könnte. Es gibt keine politischen Parteien, die den Namen verdienen; keine alternative Regierung im Wartestand, keine Runden Tische. Der Mangel an jedweder Struktur der Grünen Bewegung bedeutet auch: Keine zivile Kraft könnte das Chaos bändigen. Selbst für eine Versöhnungs- und Wahrheitskommission fehle der Boden, meinen Iraner: Zu groß sei der Hass, zu stark das Rachebedürfnis bei den Opfern der Islamischen Republik, zumal im Exil.

Wo also geht das alles hin? Nach der Wahl im Juni 2009 hatte manche vertraut wirkende Ästhetik der Grünen-Jugend hiesige Beobachter vorschnell zu der Annahme verleitet, es handele sich um eine säkulare, pro-westliche Bewegung. Je mehr daraus eine Volksbewegung geworden ist, desto iranischer ihre Merkmale. Auch die Bedeutung der Religion ist nun ausgeprägter; ohne den schiitischen Ritual-Kontext wäre die Dynamik der vergangenen Wochen kaum zu begreifen.

Vielleicht muss man ganz neu denken, „die Augen waschen“,

wie ein iranisches Poetenwort sagt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts haben die Iraner mehrfach eine progressive Rolle in der Region gespielt. 1906 – das erste Parlament im Mittleren Osten. 1951 – als erstes Land verstaatlicht Iran sein Erdöl. 1979 – Abschaffung der Monarchie durch eine Volksbewegung. Das waren drei Versuche, *asadi*, Freiheit, zu erlangen, drei Vorläufer zu der heutigen Situation. Jeder Versuch wurde erstickt, auf ganz unterschiedliche Weise. Was aber kann heute das Ziel sein? Wie könnte ein politisches System aussehen, das all dem Rechnung trägt: Irans historischen Erfahrungen, den unerfüllten Idealen früherer Bewegungen und den heterogenen Erwartungen heutiger Bürger, in der Masse ungleich gebildeter als vor drei Jahrzehnten?

Die Islamische Republik hat ja durchaus etwas erreicht: Iran genießt Unabhängigkeit und Eigenständigkeit wie nie zuvor in den vergangenen 200 Jahren. Alle Iraner wollen diese Position wahren. Ein künftiges politisches System müsste die Freiheit von wirtschaftlicher und politischer Bevormundung mit innerer Freiheit verbinden, mit Grundrechten und Partizipation auf der Höhe des 21. Jahrhunderts. Es müsste der iranischen Kultur und der Rolle des schiitischen Islam Rechnung tragen, ohne – wie in der jetzigen Verfassung – die Bürgerrechte dem Vorbehalt religiöser Zustimmung auszuliefern.

Für ein solches Ziel gibt es kein Modell. Es kann nur in tastenden Schritten gefunden werden. Und das braucht Zeit. Selbst für den Prozess hin zu einem solchen Ziel hat die jüngere Geschichte kein Vorbild parat: ein System weniger religiös machen, es auf populäre Weise enttheokratisieren. Etliche islamische Gesellschaften stehen heute noch dort, wo Iran vor der Revolution 1979 stand: Gegen autoritäre Regime wird die Religion zu Hilfe gerufen; sie erscheint als Kampfgefährtin der Freiheit, wenn nicht gar als politische Lösung schlechthin.

Der iranische Reformtheologe Mohsen Kadivar bedauerte im Gespräch mit der ZEIT bereits vor mehreren Jahren, wie wenig die Intellektuellen der sunnitischen Welt aus der iranischen Erfahrung gelernt hätten. Selbstbewusst verlangte Kadivar, der heute eine wichtige Stimme der grünen Bewegung ist, die neue Denkweise iranischer Theologen zum Vorbild zu nehmen: für einen demokratischen Islam, der politisch ist, aber nicht die Macht will, nicht regieren will.

Zeit – das ist nun gleich mehrfach die Vorbedingung für einen möglichst unblutigen Weg der Veränderung Irans. Zeit, damit die Opposition Ziele und Strukturen entwickeln kann. Und Zeit, damit sich das Regime und seine Institutionen weiter zerrütten. Moussavi setzt alles daran, den harten Kern des Regimes zu verkleinern. Im vergangenen Juni hat Ahmadinejad vermutlich 25 Prozent der Stimmen bekommen; 11 Millionen – auch sie sind „Volk“. Jeder Iraner solle „grün“ werden, sagt Mussavi; wer von zu Hause aus ein Gebet sende, sei schon Teil des Netzwerks. Und wer nicht bereit ist, sich anzuschließen, soll zumindest neutralisiert werden. Mussavi hält seine Botschaften, die via Internet verbreitet werden, in religiösem Ton, wirbt um Konservative, um Fromme, um zweifelnde Traditionalisten.

In einem schmeichelnden Appell an die Bassij-Milizen heißt es: „Ihr seid das Symbol und das Kernstück des Mutes und der Hartnäckigkeit unserer Nation“. Da der Name der Miliz „Mobilisierung der Unterdrückten“ bedeute, müsse sie jetzt auf Seiten des Volkes stehen. Als kürzlich angeblich Khomeini-Bilder von Demonstranten zerrissen wurden, sagte Moussavi: „Wer nur entfernt mit mir sympathisiert, würde niemals eine Missachtung des ehrenwerten Imam Khomeini zulassen.“

Das gefällt nicht jedem, zumal nicht jenen Studenten und Intellektuellen, die eine „Iranische Republik“ wollen, eine dezidiert säkulare Demokratie. Aber sie haben keine Strategie und niemanden, der ihr Ziel populär repräsentiert. Mussavis Brückenbau-Strategie war hingegen erfolgreich. Er gilt immer noch als Fleisch vom Fleisch der Islamischen Republik; das macht seine Verhaftung schwer. Konservative Frauen im schwarzen Tschador skandieren nun grüne Parolen; Arme und Arbeitslose schließen sich an, füttern die Aufmärsche mit dem Zorn der Unterschichten. Die Popularität der Bewegung ist ihre einzige Waffe, ihr kostbarstes Gut. Sich auf Straßenkämpfe einzulassen, spiele dem Regime in die Hände, warnen Gemäßigte.

Das Regime um jeden Preis stürzen, das wolle nur eine verschwindende Minderheit, meint die franco-iranische Soziologin Azadeh Kian Thiébaud. Doch alle, die ein besseres Leben und mehr Freiheit verlangen, wenden sich nun gegen Chamenei, den obersten Führer. Als sei Ahmadinejad zu klein, zu pimpfig für die große Wut. Der autoritärste Baustein der Islamischen Republik,

jene „Herrschaft des Rechtsgelehrten“, die Chamenei quasi diktatorische Vollmacht gibt, muss weg – dazu hat sich mittlerweile auch der vorsichtige Mussavi durchgerungen.

Aber wie wird aus all dem Politik? Ezatollah Sahabi, ein betagter Regimekritiker und Verleger, hat die Opposition aufgerufen, sich wieder darauf zu besinnen, Ahmadinejad aus dem Amt zu entfernen. „Das würde uns eine Atempause verschaffen, um ernsthaft über die Zukunft des Landes nachzudenken.“ Der Rücktritt des Präsidenten ließe sich aber nur mit Rückendeckung durch den Revolutionsführer erzwingen – ein Teufelskreis.

Die Regierung Ahmadinejad rüstet derweil einen religiös-militärisch-industrieller Komplex zusammen, der sich jeder Kontrolle von innen entziehen soll. Schon ist die Telecom mehrheitlich im Besitz der Revolutionsgarden – das klingt wie böse Sciencefiction. In der Tat ringen in Iran zwei sehr unterschiedliche Modelle von Modernität miteinander, und beide reklamieren den Islam für sich: auf der einen Seite eine autoritäre Techno-Moderne, materiell zukunftsorientiert, geistig reaktionär. Auf der anderen Seite der tastende Republikanismus der Grünen Bewegung.

Was zu tun ist? Die westlichen Regierungen dürfen Ahmadinejad nicht länger als legitimen Vertreter Irans behandeln. Alles andere kann nur von innen kommen. Die Iraner müssen einen iranischen Weg finden; die Suche zu beobachten ist atemberaubend.